

Erzählen ohne Worte

Das Maskentheater der Familie Flöz besticht bei der Euro-Scene mit präzisen Blicken auf das Leben

Sie verzichtet auf Worte, setzt eine starre Maske vor die Mimik – und gehört doch zu den ausdrucksstärksten Erzählern der deutschen Theaterlandschaft: Die Berliner Gruppe Familie Flöz. Am Samstagabend erhielten die vier Schauspieler in der ausverkauften Peterskirche minutenlangen Schlussapplaus bei ihrem Auftritt im Rahmen der Euro-Scene.

Von DIMO RIESS

Die Bühne ist ein Pflegeheim. Und als die alte Dame ihren Gatten im Rollstuhl zurücklässt, ein letztes Mal winkt, er aber, der Abgeschobene, mit hängenden Gesichtszügen sich schon gar nicht mehr umblickt, da sind die ersten unterdrückten Seufzer im Publikum zu erahnen. „Infinita“, das Stück der Familie Flöz, das szenisch zwischen Pflegeheim und Kinderzimmer hin und her springt, es geht zu Herzen. Und bezirzt zugleich mit Leichtigkeit, weil sich Trauer und Komik ineinander verweben zu einem fliegenden Teppich der Fantasie.

Ein Wechselspiel, trotz des immergleichen Gesichtsausdrucks. Denn – und das ist das Faszinierendste an diesem Abend – kleinste Gesten verdeutlichen Stimmungswechsel von Niedergeschlagenheit zu Euphorie im Pflegeheim (der Tabletten-Cocktail macht's möglich), von frohem Eifer zu Wut im Kinderzimmer. Psychologen mühen sich herauszufinden, welchen Anteil der Kommunikation non-verbale Signale einnehmen. Er muss groß sein, das zeigt das Flözsche Spiel.

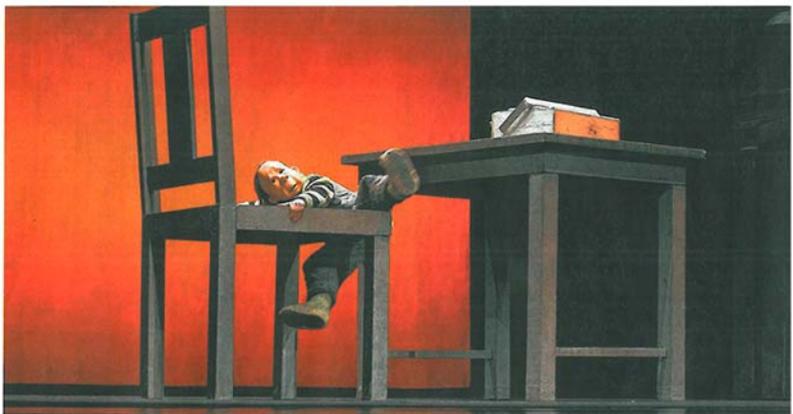
Aus dem exakt beobachteten, reduziert und präzise gespielten Stationsalltag schält sich bald ein Erzählstrang, der sich zur dynamischen Tragikomödie verdichtet. Dramaturgisch perfekt zieht das Tempo an, steigert sich zu chaplineskem Slapstick. Aus distanzierter Heimbewohnern – der herrische Hagestolz, der

schlitzohrige Pillendieb, der senile Nachttopfschwenker – erwächst eine Gemeinschaft, die am Ende perfekt choreographiert mit den Stöcken im Äther nach der richtigen Frequenz für das Kofferradio tastet.

Als Gegenpol der Blick ins Kinderzimmer: Auch hier zitieren die mitspielenden Regisseure Hajo Schüler und Michael Vogel Slapstick aus der Stummfilm-Ära oder verweisen mit Raufereien im Laufstall auf Wrestling-Shows. Hier beschränken sie sich aber auf präzise Beobachtungen, entwickeln keine surrealen Auswege. Zusammen mit Björn Leese und Benjamin Reber, die anderen beiden Darsteller, blitzt akrobatisches Können hinter Kleinkind-Tapsigkeit auf.

Schwarz-Weiß-Projektionen auf eine Leinwand im Bühnenhintergrund bilden die Schweißnaht zwischen den Szenen. Wie im Schattentheater sind nur Silhouetten erkennbar, auch diese mit den ausdrucksstarken, ins Karikaturhafte überzeichnete Masken Hajo Schülers versehen. Silhouette und Maske, das fügt sich ästhetisch zusammen, und bringt in beiden Fällen durch die Reduktion die Situation auf den Punkt. Die Sprache fehlt an diesem zauberhaften Abend, der Anfang und Endpunkt des menschlichen Lebens schonungslos und mit viel Herzwärme beleuchtet, keine Sekunde. Das liegt nicht nur daran, dass Kleinkindern die Worte noch rar sind und sie den Greisen schon wieder auszugehen drohen. Es liegt am hinreißenden Spiel. Und an einer Maskenbildnerkunst, die bei den wandelbarsten Charakteren eine so offene Miene schnitzt, dass sie sich im Laufe des Spiels zu wandeln scheint.

Am Schluss erhebt sich der zittrige Greis aus dem Rollstuhl, und setzt nach kurzen, zögernden Schritten aus dem Stand zum Rückwärtssalto an. Als ob es noch eines Beweises bedurft hätte, dass Theater Wunder bewirken kann.



Kleinkind-Akrobatik auf viel zu großen Möbeln: „Infinita“ in der Peterskirche.

Foto: La Strada Graz